

# Mönche für die Weltgesellschaft

## Mönchtums als »institutionelle Tatsache« in verschiedenen Kontexten

Rupert M. Scheule, Fulda/Marburg

Die Frage, um die es in diesem kleinen Beitrag geht,<sup>1</sup> klingt zunächst einmal seltsam groß: Was ist die Wirklichkeit des Mönchtums? Sie wird auch nicht kleiner, wenn man sie mit einer zweiten hier verhandelten Frage in Zusammenhang bringt: der nach der Zukunft des Mönchtums. Kann womöglich ein bestimmtes Verständnis von der Wirklichkeit des Mönchtums neue Perspektiven auf die Gestaltung seiner Zukunft eröffnen?

Große Fragen klärt man am besten mit Gewährsleuten, die selbst nie Angst vor solchen hatten. Mit John Searle, der Instanz der einflussreichen Sprechakt-Theorie schlechthin, scheint mir ein solcher Gewährsmann gefunden. Allerdings soll Searle hier weniger als Sprach-, denn als Gesellschaftsphilosoph beansprucht werden. In Sichtweite zu seiner »philosophy of society« (Searle 2012, 14) und mit ein paar Anleihen bei der Sinnfeld-Ontologie des Neuen Realismus will ich zeigen, dass das Mönchtum mehr ist als Existenzhermeneutik, es ist selbst Existenz als personale Wirklichkeit, die allerdings stark auf einen kulturellen und gesellschaftlichen *Kontext* angewiesen ist. Kontexte, auch außermonastische, sollten dem Mönch deshalb nicht egal sein. Die These zur Zukunft des Mönchtums, die sich daran anschließt, ist nicht mehr als eine sozialetische Bedarfsanzeige des Mönchtums: Der Mönch als einer, der versprechensförmig lebt, wird im Kontext einer versprechensbedürftigen Welt einen starken Auftritt haben; aber nur, sofern er bereit ist, sich dieser Welt wirklich zu zeigen. Deshalb plädiere ich für ein »portarisches« Mönchtum, für ein Mönchtum also, das sich von der starken Funktion des Pfortners (portarius) her versteht, wie sie das 66. Kapitel der Benediktsregel beschreibt.

Ich beginne mit der Bereitlegung des wirklichkeitstheoretischen - oder um dem Jargon zu genügen: sozialontologischen – Handwerkszeugs, das für meinen Gedankengang notwendig ist (1). Dann will ich auf die Eigenart mönchischer Wirklichkeit eingehen und insbesondere auf ihre Kontextabhängigkeit hinweisen (2), ehe ich nach einem möglichen außermonastischen Kontext des Mönchtums frage (3). Aus sozialetischer Perspektive formuliere ich anschließend eine Hoffnung auf und für die Zukunft des Mönchtums (4) und schließe mit einem kurzen Fazit (5).

### 1. »Making the Social World« - eine kleine Sozialontologie

Wie unterscheidet sich die Wirklichkeit von Protonen und Präsidenten? Oder die Wirklichkeit von Cocktail-Parties und Cocktail-Tomaten? Gibt es einen Weg, Fußballspiele oder Wahlperioden für *nicht weniger real* zu halten als Quarks und Gravitationskräfte und dabei doch ihre soziale Eigenart zu würdigen?

John Searle erscheinen diese Fragen so wichtig, dass er für sie eine neue Philosophie-Abteilung eröffnen will: eine »Philosophie der Gesellschaft«, die mehr sein muss als die traditionelle Sozialphilosophie oder die Politische Philosophie. Sie soll, so Searle, eher im Rang einer Philosophie des Geistes oder der Sprachphilosophie stehen und der ontologischen Statusklärung alles Sozialen dienen (vgl. Searle 2012, 14).

Ansatzpunkt dieser Philosophie ist für Searle die Fähigkeit des Menschen, »Gegenständen und Personen Funktionen zuzuweisen, die derart sind, daß diese Gegenstände und Personen nicht

---

<sup>1</sup> Der Text basiert auf dem Vortrag, den ich am 13.09.2014 beim Wissenschaftlichen Symposium zur 1250-Jahr-Feier des Klosters Otto beuren hielt. Stilistisch blieb es bei der lockereren Vortragsform. Erschienen ist der Artikel – relativ spät – in: Schaber, Johannes (Hg.): Mit Gott in eine gute Zukunft übersetzen. 1250 Jahre benediktinisches Mönchtum in Otto beuren. Sankt Ottilien : Eos 2022, 289-299.

allein aufgrund ihrer physischen Struktur dazu imstande sind, diese Funktionen zu erfüllen« (ebd. 18). Hierfür hat Searle die Begriff *Status-Funktion* erfunden.

Der Gedanke ist einfach: Weder der amerikanische Präsident, noch ein Fünf-Euro-Schein oder ein Universitätsprofessor werden ihrer Funktion mit dem gerecht, was sie physikalisch ausmacht. Ihnen muss ein bestimmter Status allgemein zuerkannt werden, - eben *als* Präsident, Zahlungsmittel oder Hochschullehrer. Dieser Status ist stets mit eigenen Handlungsmöglichkeiten verbunden, die Searle »deontische Macht« (*deontic power*) nennt. Statusfunktionen sind also stets Tragflächen von »Rechten, Pflichten, Verpflichtungen, Forderungen, Genehmigungen, Ermächtigungen, Ansprüchen und so weiter« (ebd. 20). Wenn Status-Funktionen einmal anerkannt sind, stellen sie Handlungsgründe bereit, die unabhängig von unseren Wünschen und Kalkülen gelten:

»Sobald du und die andern [...] einen Gegenstand als jemandes Eigentum und einen Mann oder eine Frau als besonders eng verbundenes Partner anerkennen, hat man bereits eine öffentliche Deontologie hervorgebracht. Damit habt ihr schon wunschunabhängige, öffentliche Handlungsgründe eingeführt« (ebd. 145).

Die Status-Funktion »Präsident der Vereinigten Staaten« verlangt von uns beispielsweise die Anerkennung eines einzelnen gebürtigen Amerikaners als Oberbefehlshaber von 1,1 Millionen US-Soldaten, ob wir wollen oder nicht; der Fünf-Euro-Schein fordert von uns das Vertrauen, mehr zu sein als ein Papierschnipsel usf. So entstehen stabilisierende Wechselbezüge: Die Gemeinschaft schafft Status-Funktionen durch Anerkennung - und Status-Funktionen stärken die Gemeinschaft derer, die sich einig wissen in ihrer Anerkennung.

Wie kommt es zu Status-Funktionen? Nach Searle durch die Anwendung bestimmter Regeln; Regeln, die nicht einfach Vorgänge ordnen, welche es auch ohne diese Regeln geben könnte. Man kann sein Auto auch unabhängig vom Rechtsfahrgebot fahren – wenngleich auf dem europäischen Festland mit einem gewissen Risiko. Regeln wie das Rechtsfahrgebot bezeichnet Searle als regulative Regeln (*regulative rules*). Jene Regeln hingegen, die zu Status-Funktionen führen, nennt er konstitutive Regeln (*constitutive rules*). Sie bringen den Gegenstand, den sie regeln, auch hervor: Ein Abseits existiert nicht unabhängig von der Abseitsregel der FIFA – und kann ein ganz reales Fußballstadion doch ganz real zum Kochen bringen.

Regulative Regeln folgen dem einfachen Prinzip »Tu X!« (»Fahre rechts!«). Konstitutive Regeln haben dagegen den Bauplan: »X gilt im Kontext K als Y« (ebd. 22), also z.B.: »Bestimmte grünliche Papierblättchen gelten seit Januar 2002 in Deutschland als Zahlungsmittel«. Und das, was durch solche konstitutive Regeln entsteht – der Fünf-Euro-Schein, für den man zwei Bier kaufen kann - nennt Searle *institutionelle Tatsache* im Unterschied zur *nackten Tatsache* (*brute fact*) des schwach alkoholhaltigen Gerstensafts. Das heißt: neben der Realität der *brute facts* gibt es eine zweite Realität, eine Realität *sui generis*, die Realität der Status-Funktionen und institutionellen Tatsachen. Bier ist *wirklich*, hat also seine Wirkungen, aber der Geldschein eben auch: Willkommen in der sozialen Welt. Diese scheint übrigens exklusiv das Werk des Menschen zu sein. Keine andere uns bekannte Lebensform kennt eine durchgängige Institutionalität der Bauart »X gilt im Kontext K als Y« (*X counts as Y in context C*).

Reicht diese Formel als Erklärung fürs Soziale? Searles Kritiker sagen: nein. Das Entstehungsmuster sei zu simpel für so etwas Kompliziertes wie die soziale Realität, man komme schon in Bedrängnis, wenn man so die soziale Realität von Schulden erklären soll (vgl. Ferraris 2014, 63). Das mag stimmen. Aber das Mönchtum können wir mit Hilfe dieser Formel gesellschaftsontologisch sehr wohl in den Blick nehmen.

## 2. »In congregatione reputetur« (RB 58,23) - Mönchtum als institutionelle Tatsache

Das 58. Kapitel der Benediktusregel beschreibt, wie der Mönch zum Mönch wird: er verspricht Beständigkeit, legt seine *petitio* auf den Altar, also »die Verfügung über die eigene Person, die sich

[...] im Kloster *Gott* übergibt« (Holzherr 1989, 279), betet aus Psalm 119 den Vers »Nimm mich auf, Herr, damit ich lebe, lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern« (Ps. 119,116). Der Vers wird von den Brüdern dreimal wiederholt. Dann wirft sich der Professe vor ihnen nieder. - Und ab sofort *in congregatione reputetur* (RB 58,23), er gilt als Teil der Mönchsgemeinschaft.

In der Searle'schen Terminologie ist das Leben, das jetzt beginnt, eine institutionelle Tatsache, etwas, das es ohne die Profess nach Kapitel 58 der Regel nicht gäbe. Die Profess ist die *constitutive rule*, die den Mann zum Mönch macht, ab jetzt entwickelt er sich nicht mehr zum Mönch, sondern als Mönch.

Dass konstitutive Regeln ganze Lebensläufe hervorbringen, ist zunächst einmal nichts Besonderes. Auch das Lebensziel, Professor oder Millionär oder beides werden zu wollen, kann das Leben machtvoll prägen und damit als Wirklichkeit hervorbringende konstitutive Regel verstanden werden.

Aber die Ordensprofess gehört wie das Eheversprechen insofern zu einer besonderen Klasse von konstitutiven Regeln, als sie keine schlichte Deklaration, sondern immer auch ein Versprechen ist.<sup>2</sup> Zwar wird man mit dem Ehekonsens tatsächlich zum Ehemann und mit der Profess wirklich zum Mönch, aber zugleich beinhalten diese Statusfunktionen neben der *aktuellen* Realität die Verpflichtung zu *künftiger* Realität: Liebe, Achtung, Ehrerbietung »bis der Tod uns scheidet« (Feier der Trauung, 60), oder jene *conversatio morum*, die nie endende Arbeit des Mönchs an sich selbst, die in der »Werkstatt« (*officina*, RB 4,78) der klösterlichen Gemeinschaft stattfindet. Von der Versprechensförmigkeit klösterlichem Lebens wird gleich noch die Rede sein. Im Moment muss noch ein anderes Problem betrachtet werden: Wenn die Formel *X als Y in K* stimmt, dann gibt es keine soziale Tatsache Y ohne einen Kontext K. Aber was genau ist der Kontext K eigentlich?

Bei Searle selbst, aber auch in der Literatur zu seiner Sozialphilosophie wird diese Frage eher vernachlässigt (vgl. Roversi 2009, 3). Hin und wieder wird »Kontext« allerdings mit dem identifiziert, was beim Bonner Philosophen Markus Gabriel Sinnfeld heißt (vgl. von Sass 2014, 358ff). Nach Gabriel ist ein Sinnfeld der Ort, an dem etwas *ek*-sistiert, indem es in einer spezifischen Umgebung *hervor*-kommt. Gabriel behauptet, »dass es nur dann etwas und nicht nichts gibt, wenn es ein Sinnfeld gibt, in dem es erscheint« (Gabriel 2013, 87). Dies gilt tatsächlich auch für das, was wir bisher Kontext genannt haben: kein Fünf-Euro-Schein ohne Euro-Raum, kein Universitätsprofessor ohne Universität, kein US-Präsident ohne die US-Politik.

Und was ist mit dem Mönchtum? Es scheint so, als gälte die Kontextabhängigkeit auch und gerade für das Mönchtum. Dieser Verdacht kam mir schon einmal in meiner Ottobeurer Jugend. Ich war damals schockiert, als man sich vom Abt Vitalis Maier erzählte, die Krankenschwester in der Münchner Klinik, in der er sterbend lag, habe ihn locker angesprochen mit den Worten: »Herr Maier, Sie haben ja schon wieder nichts gegessen!«. Nicht dass der Abt starb, hat mich schockiert, sondern dass er in irgendeinem Krankenhaus *als Herr Maier* starb. Auch der Mönch braucht offensichtlich einen, braucht *seinen* Kontext, um als Mönch erkennbar zu sein. Kann dieser Kontext etwas anderes sein als die Benediktsregel selbst in ihrer Geltung, wie verdünnt oder verzerrt diese auch immer sein mag? Ohne diesen Hintergrund scheint der Abt auf den ersten Blick »nur« ein Herr Maier und der Mönch »nur« einer der vielen kinderlosen Singles zu sein, auch wenn er früher aufsteht und weniger häufig die Wohngemeinschaft wechselt als andere Singles.

Man müsste das übrigens nicht tragisch finden. Man könnte sagen, so ist die Moderne nun einmal: *viele* spezialisierte Praxen greifen auf uns ausschnittsweise zu – die Wirtschaft auf uns als Konsumenten, die Klinik auf uns als Patienten und das Familienleben auf uns als Eheleute oder

<sup>2</sup> Um in der Searle'schen Terminologie zu bleiben: eine kommissive Äußerung. Der *Zweck* (illocutionary point) dieser Äußerung ist nicht, dass *irgendwer* eine Tatsachenfeststellung glaubt oder dass *irgendwer* eine Handlung h vollzieht, sondern der *Sprecher selbst* legt sich auf die zukünftige Handlung h fest. Die *Einstellung* (psychological state) des Sprechers bei einem Versprechen ist nicht, dass er irgendeine Tatsache glaubt, oder dass er will, ein anderer möge die Handlung h tun. Er selbst ist vielmehr von dem Wunsch erfüllt, die Handlung h zu vollbringen. Was die *Anpassungsrichtung* (direction of fit) zwischen Worten und Tatsachen angeht, so bildet das Versprechen keine Tatsachen ab und schafft auch nicht schon Tatsachen durch das Versprechen, sondern will, dass aus Worten Tatsachen werden (vgl. Scheule 2009).

Eltern, ohne dass daraus ein Ganzes wird. Warum soll ausgerechnet der Mönch auch außerhalb des Mönchtums, außerhalb seines Kontexts sichtbar sein? Weil Mönchsein nicht einfach eine soziale Rolle ist wie Wähler, Konsument oder Vereinsmitglied. Als Mönch legt sich ein Mensch so umfassend fest, wie es buchstäblich keine soziale Rolle in der westlichen Moderne verlangt: in einer durchmobilisierten Welt legt er sich auf Ortsfestigkeit fest, in einer durchsexualisierten Welt auf Enthaltbarkeit, in einer konsumistischen Welt auf Armut, in einer von der Selbstbestimmung getriebenen Welt auf das Einspruchsrecht des Gehorsams. Wer sich durch eine derart umfassende *conversatio morum* in Form bringt, wird systematisch verfehlt, wenn etwa die Wirtschaft auf ihn nur als Konsumenten zugreifen will. Bei uns Nicht-Mönchen ist dies nicht der Fall. Zu unserer modernen *Individualität* gehört systematisch die *Dividualität*, das Verteiltsein auf verschiedene Rollenformate, wie Konsument, Wähler, Berufstätiger, Ehemann usw. (vgl. bereits Simmel 1968, 312f). Beim Mönch liegt es hingegen in der Logik seiner ganzheitlichen, gleichsam vormodernen Selbstfestlegung, dass er sich der Identitätsfragmentierung der Moderne widersetzt.

Entscheidet sich jetzt aber der Mönch, in der Welt, der er ja ohnehin nie ganz entkommt, so zu stehen, dass er von ihr *nicht* notorisch verfehlt wird, muss er sich neben der *conversatio morum* auf ein zweites abenteuerliches Projekt einlassen: seine Sichtbarkeit in Sinnfeldern jenseits des Mönchtums zu bewerkstelligen.

Grundsätzlich gilt: Mehrere Sinnfelder können sich durchaus auf dieselben Gegenstände beziehen, die dann eben verschieden erscheinen (vgl. Gabriel 2013, 91). Was Naturwissenschaften als atomares Ensemble des Elements »Au« identifizieren, ist im Sinnfeld Liturgie der »Ring der Treue« (Feier der Trauung, 62), den sich die Brautleute nach ihrem Jawort anstecken. Und beides stimmt. Zu fragen wäre nun, ob sich der Mönch unverkürzt und »wahr«<sup>3</sup> in einem außermonastischen Kontext zeigen kann, z.B. im Kontext einer ultraflexibilisierten und daher notorisch verunsicherten Weltgesellschaft.

### 3. Fremde unter Fremden – die flexibilisierte Weltgesellschaft

Wenn wir die Meinung vertreten, wir lebten in einer solchen von Flexibilität geprägten Weltgesellschaft, dann mag das Überraschendste an dieser Gegenwartsdiagnose sein, dass sie schon vor 20 Jahren zutraf. Ende der 1990er beschäftigte sich der Soziologe Ulrich Beck bereits mit der *Weltgesellschaft* und der Soziologe Richard Sennett schrieb seinerzeit schon über den *flexiblen Menschen*,<sup>4</sup> beide Begriffe haben ihre Aktualität bis heute behalten.

»Weltgesellschaft« ist, so Ulrich Beck, nicht einfach eine Reichweitenverlängerung unserer sozialen Bezüge, sondern der Zustand, dass immer mehr Weltunterschiede an immer mehr Orten, in immer mehr Familien und Biografien anwesend sind. »Das Globale«, so Beck, »lauert und droht nicht als das Große Ganze draußen – es nistet und lärmt im ureigenen Raum des ureigenen Le-

---

<sup>3</sup> Wahr im Sinne der Sinnfeld-Ontologie heißt: sinnfeldkohärent. Nach der Straßenverkehrsordnung existieren Mönche »in Wahrheit« nicht, sowenig wie es in Ottobeuren Drachen gibt. Die jeweiligen Sinnfelder geben die Wirklichkeiten von Mönchen und Drachen schlicht nicht her und wer anderes behauptet, sagt die Unwahrheit. Drachen existieren aber in der Fernsehserie »Game Of Thrones« oder im Nibelungenlied oder in der Playmobil-Produktlinie »Dragons«. Unsere Frage lautet: Kann sich nun die Wirklichkeit des Mönchtums (und nicht nur einiger seiner Teile) auch in anderen Kontexten als dem monastischen bewahrheiten? Selbst wenn dem so ist, bedeutet das mitnichten, dass dieser neue Kontext den anderen eliminiert nach der Formel »X ist nichts anderes als Y« (zu einem analogen Problem in der ethischen Auseinandersetzung mit dem Szientismus vgl. Scheule 2015). Die Wirklichkeit des Mönchtums im Kontext Benediktsregel bleibt wahr, selbst wenn es auch noch andere Wahrheiten über das Mönchtum gibt.

<sup>4</sup> Zur Aktualität von Sennetts Flexibilisierungsthese vgl. Döbler 2014. Der Medienwissenschaftler untersucht, »ob die alltagspraktische Mobilkommunikation möglicherweise analog zu den von Sennett als Folge der Flexibilisierungen in der Arbeitswelt beschriebenen Konsequenzen wie Erosion »fester Charaktereigenschaften« und »langfristiger Bindungen«, zur »Fragmentierung von Erfahrungen führt bzw. führen kann« (ebd. 139).

bens« (Beck 1997, 129).<sup>5</sup> Becks Weltgesellschaft trägt heute nicht zuletzt das Antlitz Hunderttausender Flüchtlinge, die in diesen Monaten nach Deutschland kommen auf der Suche nach einer Perspektive.

Richard Sennett würde indes betonen, dass Mobilität und Flexibilität nunmehr nicht allein Krisenphänomene sind. Von jeher hätten die Menschen gewusst, dass

»ihr Leben sich aufgrund von Kriegen, Hungersnöten oder anderen Katastrophen plötzlich verändern könne und daß sie improvisieren müßten, um zu überleben. [...] Das Besondere an der heutigen Ungewißheit ist die Tatsache, daß sie nicht in Verbindung mit einer drohenden historischen Katastrophe steht, sondern vielmehr mit den alltäglichen Praktiken eines vitalen Kapitalismus verwoben ist. Instabilität ist normal« (Sennett 1998, 38).

Der »Pfeil der Zeit« sei zerbrochen, »er hat keine Flugbahn mehr in einer sich ständig umstrukturierenden, routinelosen, kurzfristigen Ökonomie. Die Menschen spüren das Fehlen anhaltender persönlicher Beziehungen und dauerhafter Absichten« (ebd., 131). Tatsächlich wissen viele der heute Aktiven nicht, wo sie in zehn Jahren sein werden, mit wem sie es zu tun und was sie zu tun haben werden. Sennett räumt allerdings ein, dass diese Offenheit auch ihr Gutes hat. Wäre unser Leben noch so kleinräumig und kontrolliert wie in der Vormoderne, gäbe es weniger Spontaneität und weniger Freiheit. Aber natürlich ängstigt es uns, unter *diesen* Bedingungen die Zukunft so schlecht voraussehen zu können. Dass die »Unabsehbarkeit des Zukünftigen, dieser Nebel des Ungewissen und Nichtwißbaren« (Arendt 1998, 311) mit einem Wechselspiel aus Freiheit und Angst einhergeht, hat die Philosophin Hannah Arendt ebenfalls schon vor Jahrzehnten beschrieben. Doch Arendt nennt auch ein »Heilmittel gegen Unabsehbarkeit – und damit gegen die chaotische Ungewissheit alles Zukünftigen« (ebd. 301). Es ist unser »Vermögen, Versprechen zu geben und zu halten. Versprechen werden wie Inseln der Sicherheit von den Menschen in das drohende Meer des Ungewissen geworfen« (ebd.). Jedes einzelne Versprechen, das u.U. auch gegen Widerstände gehalten wird, kann der Zukunft das Beängstigende nehmen. Je unsicherer die Zeiten werden und je offener die Zukunftshorizonte, desto stärker wächst unsere Versprechensbedürftigkeit.

Gesetzt, *dies* ist der Kontext, als wer zeigt sich in ihm der Mönch?

#### 4. Versprechensförmig und »portarisches« - Mönchtum in der flexibilisierten Weltgesellschaft

Der Mönch erscheint hier als Träger der versprechensförmigen Lebensart schlechthin. Die »Profess«, also das Versprechen »de stabilitate sua et conversatione morum suorum et oboedientia coram Deo« (RB 58,18f.), beinhaltet ja nicht irgendetwas, der »professus« ist *selbst* gleichsam der »Versprochene«, er macht *sich* zum Gegenstand eines Versprechens.

Wer solchermaßen versprechensförmig lebt, schlägt nicht nur für sich selbst Schneißen der Verlässlichkeit in die Zukunft. Er gibt nichts weniger als ein personales Zeugnis der Zukunftssicherung durch Versprechen. Dass Mönchtum versprechensförmiges Leben ist, erlaubt den Mönchen, sich auf sehr spezifische und doch authentische Weise im Kontext der Weltgesellschaft flexibler Menschen zur Geltung zu bringen. Hier zeigen sich Mönche, die das Leben nach den Evangelischen Räten mit der *stabilitas loci* verbinden – als Realsymbole gehaltener Versprechen. Klöster erbringen als ortsbeständige *Kulturzentren des Versprechens* einen Möglichkeitsbeweis, wie

<sup>5</sup> Beck betont stark den Differenz- und Vielfaltsaspekt der Weltgesellschaft und setzt sich entschieden ab vom »Konvergenz-Mythos«, demzufolge die Globalisierung zur Diktatur des Allgemeinen führe und Gleichmacherei bedeute.

man durch die Treue zum Versprechen Zukunft gestaltet. Im Falle Ottobeurens seit 1250 Jahren. Das ist alles andere als eine Kleinigkeit.<sup>6</sup>

Die Existenz des Mönchs als Realsymbol gehaltener Versprechen im Kontext der Weltgesellschaft setzt allerdings voraus, dass sein Kloster kein »claustrum« ist, in dem sich abschließt, um unsichtbar zu werden. Nur wenn Klöster langfristig auffindbar und zugänglich sind, existieren sie in einer Weltgesellschaft, die ihrer bedarf. Doch ist die fromm und freudig bejahte Zugänglichkeit dem Klosterleben wirklich wesensfremd? Ich glaube nicht.<sup>7</sup> Im Sinn einer regelrecht berührenden »Weltoffenheit« beschreibt die Benediktsregel die Aufgaben des Klostereinführers (portarius), der nicht irgendwer, sondern ein erfahrener Mönch sein soll, einer, der Rede und Antwort zu stehen weiß und von charakterlicher Reife ist: »Sobald jemand geklopft oder ein Armer gerufen hat, antworte er »Dank sei Gott!« oder »Segne mich!«. Aus Gottesfurcht antworte er in aller Sanftmut und liebender Leidenschaft« (RB 66,3f).

Gut möglich, dass der Arme, der heute an die Klosterpforte klopft, vor allem arm ist an Zuversicht auf seinem Weg in eine undeutliche Zukunft. Er wird dankbar sein für ein »portarisches« Mönchtum, das ihn nicht empfängt wie einen Störenfried, sondern als ein Gottesgeschenk (»Dank sei Gott!«) und das ebenso sanft wie leidenschaftlich durch sich selbst zum Ausdruck bringt: Zukunft ist möglich, wenn man sie durch gehaltene Versprechen gestaltet.

Hans-Ferdinand Angel hat in diesem Buch den Mönch als Experten für Innen/Außen-Differenzen charakterisiert. Ich würde mir wünschen, dass diese Innen/Außen-Expertise eine »portarische« im Sinne des 66. Kapitels der Benediktsregel ist.

## 5. Fazit

Es ging hier darum zu zeigen, dass Mönchtum nicht nur eine Auslegung des Menschseins ist, sondern eine eigene, handfeste Wirklichkeit. Und mit Hilfe von John Searles Sozialphilosophie und Markus Gabriels Sinnfeld-Ontologie habe ich versucht, den Wirklichkeitstyp des Mönchtums genauer zu beschreiben: *Mönchtum ist soziale Realität, also eine institutionelle Tatsache, die kontextabhängig ist bzw. in Sinnfeldern existiert.*

Akzeptieren muss man die Kontext- bzw. Sinnfeldabhängigkeit allemal. Die Frage ist nur, ob der Mönch sich mit dem engen Format des Regula-Kontextes bescheidet oder ob er sich auf einen Sinnfeldpluralismus einlässt und auslotet, wo er *außerhalb* des Monastischen authentisch und nichtreduktionistisch sichtbar wird. Mir scheint, Letzteres ist eher der benediktinische Weg. Und mir scheint, unsere gemeinsame turbulente Weltgesellschaft, in der ständig die Gewissheiten von gestern platzen, ist ein sehr passender Kontext für die *versprechensförmig zukunfts zugewandte Wirklichkeit des Mönchtums.*

Wird das verhindern, dass Mönche als Herr Maier, Herr Huber oder Herr Müller im Krankenhaus liegen und sterben? Wer sagt eigentlich, dass dem so war, dem so ist, dem so sein wird? Es sollte deutlich geworden sein, dass viele Kontexte und Sinnfelder nebeneinander Existenz ermöglichen. Warum muss am Ende nur der Kontext zählen, in dem mich die Krankenschwester sieht? Der weiteste Kontext, in den sich der Gläubige bringen kann, ist Gott (vgl. von Sass 2014, 357). Hier wird der Kosmos vom All zur Schöpfung, ich werde vom anonymen Zwischenstand einer fortschreitenden *trial and error*-Evolution zum namentlich geliebten Geschöpf und mein Sterben wird von der absoluten Katastrophe zu etwas Relativem, das in einem uneinholbaren Sinnzusammenhang immer noch geborgen ist. Die Hoffnung des Gläubigen ist, als Sterbender in genau diesem Kontext ek-sistieren zu dürfen.

<sup>6</sup> Nur angedeutet sei, dass Mönche auch noch in anderen Kontexten authentisch sichtbar werden; etwa im Kontext einer eigenen christlichen Hochkultur des Versprechens, die Ordensgemeinschaften zusammen mit den vielen gelingenden Ehen bilden. Dass Mönche als Mönche ein Versprechen geben und es halten, ist ein Zeichen der Solidarität mit den christlichen Eheleuten, die ebenfalls zur Treue ihres Versprechens berufen sind. Deren Treue ist umgekehrt ein Solidaritäts-Signal ans Klosterleben und dessen Versprechensprojekt.

<sup>7</sup> Vgl. den Beitrag von Christian Mazenik in diesem Buch.

Das Leben des Mönchs, so sagt die Regel, beginnt mit dem Gebetsruf: Lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern! (Ps. 119,116). Dieser Ruf wird nie passender sein als im Sterben. Im Sterben des Mönchs wie eines jeden anderen Christen.

## Literatur

- Arendt, Hannah (1998/Erstauflage 1958): *Vita Activa oder: Vom tätigen Leben*. München. Bayerische Benediktinerkongregation (1979): *Gerufen von Gott. Der Weg des hl. Benedikt für unsere Zeit*. Sankt Ottilien.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt/M.
- Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (1992): *Die Feier der Trauung*. Freiburg/Br. u.a. Abgekürzt als »Feier der Trauung«.
- Döbler, Thomas (2014): *Das Ende der Verbindlichkeit? Veränderungen sozialer Beziehungen durch mobiles Kommunikationsverhalten*. In: Wimmer, Jeffrey u.a. (Hg.): *Medienkommunikation in Bewegung*. Berlin, 139-154.
- Feraris, Maurizio (2014): *Manifest des neuen Realismus*. Frankfurt/M.
- Gabriel, Markus (2013): *Warum es die Welt nicht gibt*. Berlin.
- Holzherr, Georg (1989): *Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben. Der vollständige Text der Regel übersetzt und erklärt von Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln*. Zürich u.a. Abgekürzt als »RB«.
- Roversi, Corrado (2009): *Constitutive Rules in Context*. In: [http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract\\_id=1518414](http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1518414) [13.09.2014].
- Sass, Hartmut von (2014): *Warum Gott nicht existiert. Eine theologische Besinnung*. In: *Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie*. 56. Jg., Nr. 3, 348–367.
- Scheule, Rupert (2009): *Hochkultur des Versprechens. Die Evangelischen Räte in ihrer sozial-ethischen Dimension*. In: *Theologie der Gegenwart*. 52. Jg. (2009), Nr. 4, 284-297.
- Scheule, Rupert (2015): *Moral und Natur. Eine Verhältnisbestimmung aus moraltheologischer Sicht*. In: *KRGB Rundbrief Nr.2*. Im Druck.
- Searle, John (2012): *Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation*. Berlin. Im Original: Ders. (2011): *Making the Social World. The Structure of Human Civilisation*. Oxford.
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Darmstadt.
- Simmel, Georg (1968): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin.